

Die ‚Pseudepigraphie‘ in frühchristlichen, neutestamentlichen Schriften im Spiegel der aktuellen Forschung

Silvia Pellegrini

Marlene Crüsemann, Die pseudepigraphen Briefe an die Gemeinde in Thessaloniki. Studien zu ihrer Abfassung und zur jüdisch-christlichen Sozialgeschichte (BWANT 191), Kohlhammer Stuttgart 2010, 336 S. – *Jörg Frey/Jens Herzer/Martina Janssen/Clare K. Rothschild* (Hg.), Pseudepigraphie und Verfasserfiktion in frühchristlichen Briefen (WUNT 246), Mohr Siebeck Tübingen 2009, XII + 902 S. – *Joram Luttenberger*, Prophetenmantel oder Bücherfutteral? Die persönlichen Notizen in den Pastoralbriefen im Licht antiker Epistolographie und literarischer Pseudepigraphie (ABG 40), Evangelische Verlagsanstalt Leipzig 2012, 430 S. – *Stanley E. Porter/Gregory P. Fewster* (Hg.), Paul and Pseudepigraphy (Pauline Studies 8), Brill Leiden 2013, XV + 374 S. – *Clare K. Rothschild*, Hebrews as Pseudepigraphon. The History and Significance of the Pauline Attribution of Hebrews (WUNT 235), Mohr Siebeck Tübingen 2009, XVII + 287 S.

Weitere Literatur

Pier Franco Beatrice, Forgery, Propaganda and Power in Christian Antiquity: Wilhelm Blümer/Rainer Henke/Markus Mülke (Hg.), Alvarium. Festschrift für Christian Gnilka (JbAC

Erg.Bd. 33), Aschendorff Münster 2002, 39–51. – Gregory P. Fewster, „Can I Have Your Autograph?“ On Thinking about Pauline Authorship and Pseudepigraphy: Bulletin for the Study of Religion 43 (2014/3) 30–39. – Einar Thomassen, „Forgery“ in the New Testament: James R. Lewis/Olav Hammer (Hg.), The Invention of Sacred Tradition, University Press Cambridge 2007, 141–157.

Die heutige Sensibilität und Sensibilisierung gegenüber Plagiaten bzw. Täuschungsversuchen und der Einsatz für den Schutz der literarischen Urheberschaft sind eine günstige Basis, um das Phänomen der antiken, insbesondere frühchristlichen Pseudepigraphie kritisch zu würdigen: Es geht dabei um das Phänomen einer Produktion von Schriften, die ihren eigentlichen Autor bewusst und konsequent verdecken.

Um dieses Thema ist seit den 60er/70er Jahren des letzten Jahrhunderts eine immer intensivere Debatte entbrannt, die sich mit dem Beitrag verschiedener Methodenzugänge (literaturwissenschaftlich, bibeltheologisch, religionswissenschaftlich und ideengeschichtlich) entwickelt hat. Die Relevanz dieses Forschungsthemas sowie dessen Ursprung, der auf 1807 mit der Infragestellung der Echtheit des 1 Tim durch F. Schleiermacher datiert wird, verdankt man primär der theologischen Fragestellung, die ein Unbehagen an der Pseudepigraphie verriet: Gefährdet die Unechtheit einer kanonischen Schrift deren Wert oder gar deren Zugehörigkeit zum biblischen Kanon? Nach einer langen Phase apologetischer Haltung besteht heute ein offenes, unbelastetes Feld für eine unabhängige und globale Behandlung der Pseudepigraphiefrage. Auch wenn der Schwerpunkt des Interesses auf den frühchristlichen – hier insbesondere den neutestamentlichen – Texten liegt, sollten diese in das Gesamtphänomen der antiken Pseudepigraphie eingezeichnet und von dorthin verstanden werden. Damit erstrecken sich die Studien über eine weite pseudepigraphische Literaturproduktion jüdischer und christlicher Autoren der intertestamentarischen Epoche (zwischen dem 2. Jh. v. Chr. und dem 2. Jh. n. Chr.), die ihrerseits die Erfahrung der antiken, klassischen und hellenistischen, pseudepigraphischen Praxis voraussetzen. Sich in diesem weiten Studienfeld zu orientieren, ist eine aufwändige Aufgabe. Die Veröffentlichungen der letzten Jahre zeigen eine rasant steigende Publikationszahl von über 20 Beiträgen pro Jahr mit einer Spitzenproduktion im Jahr 2009 von 40 bibliographischen Einträgen (darunter drei Monographien). Mannigfaltig sind die Objekte und die Fragestellungen dieser Forschung, wobei sich *zwei Richtungen* in der Diskussion zeigen.

Ein Teil der Forschung rückt pseudepigraphische, nicht kanonische Texte in den Vordergrund und betrachtet sie unter den verschiedensten Fragestellungen: Themen, Herkunft, Stil, Sprache, Wirkung usw. Hier interessieren die pseudepigraphischen Texte als außerbiblische Literatur. Aus diesem Grund wäre für diese Forschungsobjekte die Bezeichnung „Apokryphen“ zu bevorzugen, wobei die Kategorie „apokryph“ als dem Kanon extern oder entgegengesetzt von Belang ist. Das Phänomen der Pseudepigraphie wird in diesem Fall ebenso registriert und gewürdigt, aber die Faszination, die diese reichliche außerkanonische Lite-

ratur ausübt – auch in der nicht fachkundigen Leserschaft –, entspringt nicht dem Format der Pseudepigraphie. Es entspricht eher dem heutigen Geist, das nicht Biblische, nicht Kanonische, nicht Kirchliche neu zu betrachten, das jahrhundertlang am Rande der Kultur und Theologie Europas stand.

Ein anderer Teil der Forschung – verstärkt ab dem 21. Jh. – konzentriert sich auf die kanonischen, v. a. neutestamentlichen Schriften und analysiert das Phänomen der Pseudepigraphie an sich und vor allem in diesen Schriften. Unabhängig davon, ob das theologische Interesse hier im Vor- oder Hintergrund steht, hat diese Studienrichtung eine direkte theologische Relevanz im Hinblick auf die kanonische Frage.

Dieser Überblick konzentriert sich auf diese zweite Forschungsrichtung und ihre wichtigsten Impulse.

Im Jahr 2009 – mitten in dieser ‚Renaissance‘ der Pseudepigraphieforschung – erschien der richtungweisende Sammelband von *J. Frey/J. Herzer/M. Janssen/C. K. Rothschild*, „Pseudepigraphie und Verfasserfiktion in frühchristlichen Briefen“, m.E. bei weitem das relevanteste Werk zu diesem Thema der letzten Jahre in Europa. Von einem zweitägigen Symposium ausgehend, gelingt es den Herausgebern, den Stand der Einzelforschung zur Debatte zu bringen und wo möglich neue Lösungen vorzuschlagen. Die vorherige Forschung hatte die grundlegende Frage der Kompatibilität mit dem Kanon auf die Tagesordnung gesetzt, die mit Einsatz der Quellenforschung intensiv und extrem kontrovers vorangetrieben wurde. In den Lösungsversuchen kreuzten sich folgende Argumente: die antike Akzeptanz der Pseudepigraphie oder ihre Verwerfung, die Täuschungsabsicht bzw. das Traditionsbewusstsein der Schriftsteller, die schwierige Situation des Christentums am Ende des 1. Jh. n. Chr., die platonische Lehre der sog. *pia fraus*, schließlich sogar die Behauptung, der Kanon sei nicht normativ.

Um die unumgängliche Kanonfrage lassen sich die wissenschaftlichen Positionen einordnen – die Frontpositionen bis 2009 seien kurz in Erinnerung gebracht.

Seit den anfänglichen Untersuchungen von N. Brox und W. Speyer wird die Kompatibilität der Pseudepigraphie mit dem Kanon bis heute breit vertreten. Hier wird keine Fälschung in der jüdischen und frühchristlichen Pseudepigraphie gesehen. Die Autoren wollten ihre Leserschaft nicht betrügen, die Pseudonyme antiker Persönlichkeiten (wie Mose, Henoch usw.) seien als Orientierungswerte gewählt und dienten der Aktualisierung: Wichtig sei nur die göttliche Herkunft der Schrift, nicht der Autor. In der Kategorie der ‚Erinnerung‘ als Vergegenwärtigung äußere sich die Traditionstreue. Die pseudepigraphische Praxis, auch in apokalyptischen Kreisen sowie in antiken Schulen verbreitet, erkläre sich aus der schwierigen Situation der christlichen Ökumene am Ende des 1. Jh. n. Chr. Selbst die schon belastete Bezeichnung ‚pseudepigraphisch‘ im kanonischen Kontext sei kritisierbar, da für die Aufnahme in den Kanon die Wahrheitsfrage ausschlaggebend war, nicht die Echtheitsfrage.

Auf der Gegenseite wird die Inkompatibilität der Pseudepigraphie mit dem Kanon vertreten. Hier steht seit 2001 im Vordergrund A. D. Baum, der auch im Sammelband von Porter/Fewster, „Paul and Pseudepigraphy“ mitgewirkt hat. Mit ihm verurteilt ein großer Teil der v. a. englischsprachigen Forschung die pseudepigraphischen Dokumente des Neuen Testaments als „real forgeries“ (Beatrice, 49), deren Täuschungsabsicht sich moralisch nicht entschuldigen ließe. Dieses Urteil gründete in der identischen antiken Ablehnung der Pseudepigraphie, die

das geistige Eigentum wohl schätzte und bewusst schützte. Da selbst die christlichen Autoren die Pseudepigraphie vom Kanon verbannt hatten (oder hätten, hätten sie diese entdeckt!) sollte man konsequent schlussfolgern, „to redo the work of the early church and to remove from the canon the inauthentic apostolic documents that were erroneously included in antiquity“ (Thomassen, 155), wobei dies unrealistisch erscheint.

Chronologisch betrachtet zeigt sich die Tendenz, die kanonischen Pseudepigraphen als Verfälschungen zu erweisen; damit soll ihnen entweder der Platz im Kanon bestritten oder dem Kanon selbst Glaubwürdigkeit abgesprochen werden. Beides zusammenzuhalten sei – heute – für viele unmöglich geworden.

Die Autoren des Sammelbandes schlagen eine feinere und differenziertere Klassifizierung des Phänomens ‚Pseudepigraphie‘ vor, um den unterschiedlichen textuellen Realitäten und Kontexten gerecht zu werden. In diesem streng literaturwissenschaftlichen Ansatz liegt der Schwerpunkt auf der Kommunikation zwischen dem Autor und seinem Publikum. Dabei soll vor allem zwischen *Pseudepigraphie* mit Täuschungsabsicht und literarischer *Fiktion* ohne Täuschungsabsicht unterschieden werden. Dazwischen ergibt sich eine Skala von Situationen und Intentionen, um die sich ergänzende Bezeichnungen häufen, wie Prosopopoiie, Pseudonymität, offene Pseudepigraphie, fiktive Selbstausslegung, ästhetische Mimesis, Schul-Pseudepigraphie, Verwechslung, Fälschung, Diffamationsversuche *versus* Propaganda.

Zur Vorbereitung des eigentlichen Forschungsfelds (Teil III: Frühchristliche Kontexte) werden Teil I (Frühjüdische Kontexte) und Teil II (Griechisch-römische Kontexte) als repräsentativer Querschnitt der Forschung vorangestellt. Die vorchristliche Vergangenheit (vom altorientalischen Mesopotamien über frühjüdische Apokalyptik und Qumran bis zu den Briefromanen) ordnete die pseudepigraphische Produktion in die Kategorien von „Tradition“ und „Wahrheit“ ein, wobei auch die frühchristliche Literatur als „subkulturelle Literatur“ (so *M. Frenschkowski; Frey/Herzer/Janssen/Rothschild*, 181–232, hier 232) einen sehr reduzierten Zugang zur Fiktionalität zeigte. Auch in der Kanonbildung spielte das Authentizitätskriterium nicht die Hauptrolle (so *H. Y. Gamble; Frey/Herzer/Janssen/Rothschild*, 333–363, hier 362).

Teil III betrachtet alle nicht authentisch paulinischen Briefe des NT, wobei die einzelnen Ergebnisse zu den problematischen Briefen unterschiedlich ausfallen. Der heute besonders diskutierte 2 Thess wird von *E. Krentz (Frey/Herzer/Janssen/Rothschild*, 439–470) mit den klassischen Argumenten als pseudepigraphisch erklärt. Die Pastoralbriefe, das ‚Sturmzentrum‘ der paulinischen Pseudepigraphie, werden von *J. Herzer (Frey/Herzer/Janssen/Rothschild*, 489–537) nicht als ‚Corpus‘ betrachtet: Der 1 Tim ist ein Fall von Schul-Pseudepigraphie (533), d. h. legitime Pseudepigraphie ohne Täuschungsabsicht und auf Konsens beruhend, während die Möglichkeit der Echtheit für 2 Tim und Tit „als Teil der Paulusüberlieferung“ (534) ernsthaft erwogen wird. *J. Frey (Frey/Herzer/Janssen/Rothschild*, 683–732) vergleicht die pseudepigraphischen Legitimationsstrukturen des Jud und des 2 Petr samt den Intentionen ihrer unterschiedlichen Pseudonymität: Jud sei eine Fiktion, die die Traditionslinie der Herrenbrüder bekennt,

2 Petr sei aber eine bewusste literarische Fälschung (729). *K. M. Schmidt (Frey/Herzer/Janssen/Rothschild, 625–644)* lässt die Eventualität offen, dass 1 Petr und 2 Petr Fälschungen seien; er zeigt aber, dass sie als Autorenfiktion, also ohne Täuschungsabsicht, gut erklärbar sind.

In diesem Werk steht nicht die Kanonfrage, sondern der literarische Zugang im Vordergrund, dennoch sind die Ergebnisse auch in theologischer Hinsicht relevant. Die Argumente lassen sich hier nicht im Einzelnen diskutieren, aber die Pluralität der Positionen zeigt, dass ein Konsens noch lange nicht erreicht ist darüber, wie sich Modelle der Pseudepigraphie differenzieren lassen und wie schwierig es ist, die Intention der Autoren präzise zu erfassen.

Im gleichen Jahr 2009 erklärt *C. K. Rothschild* in ihrer Monographie den Hebräerbrief als pseudepigraphische Schrift in dem Sinne, dass der reale Autor – wohl nicht Paulus – bewusst und strategisch, die Fiktion aufbaut, diese Schrift stamme von Paulus. Im Postskript (Hebr 13,20–25) sei diese Absicht besiegelt: „That is, the postscript is a deliberate forgery by an otherwise unknown early Christian author“ (4). Das Ziel solcher Fälschung sei, die – eigentlich radikalen – Inhalte des Briefes als ‚orthodox‘ zu verteidigen und Akzeptanz für sie aufzubauen. Unter den bekannten Varianten für die Erklärung des Postskripts des Hebräerbriefes ist dies die radikalste. Angedacht und vertreten worden sind im Laufe der Geschichte der Exegese so gut wie alle Erklärungsstufen zwischen Authentizität und Pseudepigraphie: Paulus sei der Autor dieses Fragments, so die These von F. Overbeck im 19. Jh.; das Postskript stamme nicht vom Autor des Briefes, sondern sei eine späte Ergänzung zweiter Hand; das Postskript sei authentisch, d. h. von derselben Hand der Gesamtschrift – so die gängige Meinung –, aber der unbekannte Autor habe keine Plagiatsabsichten; der unbekannte Autor entwickelte seine Absicht noch während der Abfassungszeit und veröffentlichte seine Schrift letztendlich als Brief des Paulus. Insgesamt wird das Postskript entweder dem Autor des Hebräerbriefes zugeschrieben, ohne dass der Stil paulinisch wäre, oder es wird als Zusatz erklärt, durchaus in paulinischem Stil verfasst (61 f.). Rothschild plädiert aber für beides: Das Postskript stamme vom Autor des Hebräerbriefes und es sei – wie der Gesamtbrief auch – im paulinischen Stil als innovativer Übernahme der paulinischen Tradition verfasst (vgl. „Innovation“, 216 und „Imitation“, 217). Daraus folgt „that its author makes an audacious claim to Pauline authorship *in* but not limited to the postscript and [...] that Hebrews should be classified as a Pauline pseudepigraphon“ (215, *Kursiv im Original*) – obschon der Name von Paulus fehlt. Dafür sei es aber nötig – so ein weiteres Ergebnis der Studie –, die Definition des „Pseudepigraphischen“ um die „literarische Abhängigkeit“ („literally reliance“, 215) zu erweitern, damit sich solche Fälle inkludieren lassen. Zu erkennen ist hier also das Interesse, die Kategorie des ‚Pseudepigraphon‘ in den Vordergrund zu stellen. Überzeugend ist auch die Einordnung des Postskripts in den paulinischen Stil bzw. den entsprechenden Sitz im Leben. Die pseudepigraphische Absicht des Gesamtbriefes dank dieses Stilmittels (106–116) bedürfte m. E. stärkerer Beweise: Genau der

Zusammenhang von nicht paulinischem Idiolekt und nicht-paulinischen Themen lassen keinen Versuch erkennen, dem Brief einen ‚paulinischen Anstrich‘ zu geben. Dass das Postskript eine Funktion für die Sammlung des Corpus Paulinum haben könne, scheint auf alle Fälle sehr plausibel.

M. Crüsemann stellt in dieser Forschungslandschaft eine Besonderheit dar: Sie betrachtet beide Briefe an die Thessalonicher im Horizont der jüdisch-christlichen Sozialgeschichte und erklärt nicht nur den 2 Thess, sondern auch den 1 Thess für pseudepigraphisch. Die Argumente, auf die sie ihre Thesen (285–287) stützt, sind „nichts Revolutionäres“ (11) – „kein völlig neuer Grund [musste] betreten werden“ (26) –, aber alle Beobachtungen führen zusammen dahin, auch dem 1 Thess die Echtheit abzusprechen. Insbesondere zu 1 Thess wird Folgendes geltend gemacht: Die antijüdische Passage 1 Thess 2,14–16 sei keine Interpolation; die persönlichen Notizen seien ein bekanntes pseudepigraphisches Stilmittel; die Teilungshypothesen seien ein Beweis der Schwierigkeiten des Briefes; der Plural „wir“ sei „eine besondere Leistung“ der drei pseudepigraphen Verfasser (286); 2 Thess 2,2 sei ein Hinweis auf die Pseudepigraphie von 1 Thess. Da diese Argumente zusammen oder im Einzelnen schon oft abgewogen worden sind, verzichte ich hier auf Wiederholungen.

J. Luttenberger untersucht Gestalt und Intention der Pastoralbriefe hinsichtlich der Problematik der Pseudepigraphie; dabei spielt die Beurteilung der persönlichen Notizen die Hauptrolle: „Dienen die persönlichen Notizen aber der bewussten Vortäuschung eines echten paulinischen Briefes, rücken die Past[oralbriefe] als Schriften des Neuen Testaments [...] in ein, ethisch betrachtet, fragwürdiges Licht, denn es läge hinter ihnen eine bewusste Täuschungsabsicht“ (13). Zur Einordnung der Pastoralbriefe in das Phänomen der Pseudepigraphie wird dies erkundet und das passende Vergleichsmaterial aus der antiken Epistolographie samt Briefromanen und dokumentarischen Papyri herangezogen. Für das vielfältige Phänomen der Pseudepigraphie übernimmt Luttenberger – ohne Rückbezug auf den Sammelband von Frey/Herzer/Janssen/Rothschild – Speyers Katalogisierung und unterscheidet somit eine „(echte) Pseudepigraphie außerhalb der Fälschung“, auch Fiktion genannt, von einer „bewussten Fälschung“ (193) mit Täuschungsabsicht.

Neben vielen Klärungen (381 f.) – 2 Tim sei kein Testament, Tit kein Empfehlungsbrief; der Briefroman biete keine Parallele; die Corpus-Theorie lasse sich nicht halten; *φαλόνηξ* in 2 Tim 4,13 sei mit „Pergamentfutteral“ zu übersetzen – führen die Ergebnisse der Untersuchung zu einer Unterscheidung: 1 Tim entspreche der literarischen Pseudepigraphie (382), er könnte „dann als literarische Ergänzung authentischer Briefe an Einzelpersonen in Analogie zu Eph und auf der Ebene der Gemeindebriefe verstanden werden“ – also ‚authentisch‘ im antiken Sinne (383). „2 Tim und Tit entsprechen hingegen von ihrem Charakter her authentischen Briefen“ (382). Die Monographie ist umfangreich an Beleg- und Vergleichsmaterial sowie an Ergebnissen, der Autor ist sehr vorsichtig und ausgeglichen in seinen sprachlichen Formulierungen, er ist sich der Konsequenzen

bewusst. Die Darstellung ist klar und sachlich; sie bringt die Diskussion tatsächlich eine Stufe weiter. Sein Ergebnis deckt sich mit dem von Herzer und könnte zu einer Wende des heutigen Konsenses zu den Pastoralbriefen führen.

Anders als der Sammelband von Frey/Herzer/Janssen/Rothschild, der die griechisch-römischen und frühjüdischen Hintergründe inkludiert und Kanonzentriert ist, konzentriert sich der neueste Sammelband der Reihe der ‚Pauline Studies‘ von S. E. Porter/G. P. Fewster ausschließlich auf die paulinische pseud-epigraphische Produktion. Diese wird unter dem Aspekt der Imitation betrachtet, d. h. des Einflusses des paulinischen Erbes, das auch weit außerhalb des Kanons wirksam war. Damit erstreckt sich das Beobachtungsfeld von der kanonischen (Teil II, 173–285) auf die außerkanonische paulinische Pseudepigraphie (Teil III, 289–352). In diesem Kontext liegt die Pointe nicht mehr auf dem Dilemma ‚authentisch/unecht‘, es wird vielmehr nach einer ‚Hermeneutik der Pseudepigraphie‘ gefragt: In welcher Form ist es angebracht, von der Pseudepigraphie zu sprechen? Dafür sind neue Kategorien und Denkmuster zu finden, denen sich eine methodologische Reflexion im Teil I (11–169) widmet: die Pseudepigraphie wird als eine Form der Intertextualität, als Re-Lektüre, Imitation und als letter-guide betrachtet. Insgesamt hat dieser Ansatz neue Aspekte in die Diskussion eingebracht. Einerseits tritt der Bezug zum Kanon in den Hintergrund, andererseits verschieben sich manche Ergebnisse betreffs kanonischer Schriften deutlich in Richtung „Echtheit“ – so S. Grindheim zu Eph und Kol (Porter/Fewster, 173–196) und L. L. Billeville zu den Pastoralbriefen (Porter/Fewster, 221–244).

Das Thema der Pseudepigraphie ist spannend, modern, interdisziplinär, gelehrt, theologisch kontrovers und findet daher Gehör auch unter fachfremdem Publikum: Es wird aktuell intensiv weitergeforcht. Ein Konsens über die Autorschaft der sog. neutestamentlichen „Pseudepigraphen“ steht immer noch aus. Ernüchternd ist die Bilanz von Fewster: „Historicist authorship paradigms have reached a crisis in terms of their ability to successfully designate the authenticity or inauthenticity of Paul’s letters“ (30). So verlässt er die Bahn der historischen Fragestellung nach dem Autor zugunsten einer – mit Hilfe von Derridas Ansatz angeblich ertragreichere – Untersuchung des Autors als „discursive figure“.

Zusammenfassend einige Bemerkungen – zunächst zur Terminologie. Das pseud-epigraphische Phänomen rückt heute stärker in den Vordergrund mit Betonung der Kategorien der bewussten Täuschung und Verfälschung. Mit dieser Akzentuierung wird auch das theologische Problem der kanonischen Zugehörigkeit virulent, wobei kaum neue Lösungen vorgeschlagen werden. Das Interesse konzentriert sich auf die literarische Ebene. Die Bezeichnung „Pseudepigraphie“ für die neutestamentlichen Antilegomena erscheint unter vielen Aspekten problematisch: sie ist zu undifferenziert, sie ist negativ mit den Nuancen von „apokryph“ belastet und daher für die neutestamentlichen Schriften widersprüchlich. Man könnte dem Vorschlag von P. Pokorný folgen und den Begriff „kanonische Pseudepigraphie“ vermeiden. Allerdings besteht der Forschungs-

fortschritt nicht in Dehnungen oder Eingrenzungen einer Fachterminologie, sondern darin, dasselbe Phänomen, die Pseudepigraphie, in zwei theologisch unterschiedlichen Kontexten, kanonisch oder außerkanonisch, kontextgerecht auszuwerten.

Es konnten hier nur selektierte Ausschnitte der aktuellen Forschung angedeutet werden, dennoch reichen sie aus, um die divergierende Haltung gegenüber dem anfänglich benannten theologischen Problem zu zeigen: Stellt die Pseudepigraphie im neutestamentlichen Kanon als erkannte Fälschung den Wert der betreffenden Schriften oder des Kanons überhaupt in Frage? Hier scheiden sich die Geister. Auf der einen Seite stehen die kritischen Stimmen derer (v. a. evangelikale Exegeten oder Kirchenkritiker), die sich verstärkt auf die historischen und altphilologischen Befunde berufen, um die Pseudonymität im Kanon abzulehnen. Auf der anderen Seite sind die Stimmen derer, die das pseudepigraphische Phänomen im Kanon nicht disqualifizieren, sondern historisch und kulturell kontextualisieren und damit kanontheologisch entschärfen – oder gar, v. a. im Fall der Pastoralbriefe, die paulinische Authentizität erwägen. Das ist zugespitzt das Hauptergebnis dieses wissenschaftlichen Panoramas.

Diese Lage führt mich zu zwei abschließenden Reflexionen, zu einer theologischen und zu einer methodologischen. Zunächst ist das Verhältnis zwischen Geschichte und Theologie anzusprechen. Das Neue Testament beansprucht historische Kompetenzen nur dort, wo es um die Verkündigung der Wahrheitsbotschaft von Jesus Christus geht. Wo die historische Fundierung nicht als notwendig für die Botschaft erachtet wird, gerät auch das historische Interesse in den Hintergrund. Genau diese Eigenschaft der kanonischen neutestamentlichen Schriften lässt es m. E. auch zu, die Pseudepigraphie kritisch als Fälschung zu bewerten, ohne den theologischen Wahrheitswert der pseudepigraphisch vermittelten Inhalte dadurch zu kompromittieren.

Die zweite Reflexion ist methodologischer Natur. Hinsichtlich der Kanonfrage bemüht sich ein großer Teil der Forschung um eine detaillierte Auswertung der antiken Pseudepigraphie, um aus antiker Perspektive das Phänomen zu legitimieren oder aber zu disqualifizieren. Bisher konnte man diesbezüglich keinen Konsens erreichen: Auf derselben Textbasis – ausgehend von Platos Lehre der „edlen Täuschung“ (γενναῖον ψεῦδος, Resp III, 414b) – kommen die Forscher zu diametral unterschiedlichen Auswertungen: Die einen betonen, dass die Antike die Pseudepigraphie *teilweise* akzeptierte und praktizierte; die anderen, dass die Antike die Pseudepigraphie als Fälschung *teilweise* bitter bestraft habe. Diese Deutungsversuche stoßen m. E. auf eine noch grundlegendere Schwierigkeit. Denn die Auswertung der Moralität eines Autors in Bezug auf die Pseudonymität besagt wenig über den Wert seiner Schrift, noch weniger über deren Einschätzung als einer theologischen ‚Wahrheit‘. Ansonsten würde es reichen, dass ein Autor seinen wahren Namen benutzt, um auch das, was er schreibt, für „wahr“ zu erklären! Dieses Argumentieren vermischt unterschiedliche Ebenen. Die neutestamentlichen Autoren von pseudepigraphischen Fälschungen haben

auf diesem Wege ihre Glaubenswerbung ausgeübt – es steht der neutestamentlichen Wissenschaft nicht zu, ihre Moralität auszuwerten. Es ist aber deren Aufgabe, die historischen Angaben zu prüfen – konkret die Fälschungen aufzudecken – und den theologischen Wert der Aussagen dieser Autoren zu deuten. Hier sehe ich in der Debatte um die Pseudepigraphie einen indirekten, dringenden Hinweis zur Rückbesinnung auf die Kanonfrage als theologisches Problem: In welcher Form ist der Kanon normativ? In welcher Form ist die vom Glauben artikulierte Wahrheit dort präsent? Wie kann sich die Wahrheit, die biblisch in Jesus Christus gründet, durch eine abgeschlossene Schriftengruppe ewig entfalten und ewig selbst bleiben? Angesichts dieser Fragen, die nach einer umfassenden systematisch-theologischen Betrachtung verlangen, deute ich den Kanon als eine Schriftensammlung, die gerade durch ihre Unvollkommenheit (inklusive Fälschungen!) samt ihren Widersprüchen und Schwierigkeiten für die Leserschaft einen Weg zur Wahrheit bahnt und deswegen Normativität beanspruchen darf.